Germ. sp.
24

Germ. sp.
24

<366191106700016

<366191106700016

Bayer. Staatsbibliothek

Germ.sp.
24

~~Jur. 2021. C.~~

Hist. prof.

Dux. Würtemberg.

Germ. spec. 24

Ueber die

Auswanderungen

der Schwaben

vorzüglich

der Wirtemberger

nach

Preußisch Pohlen, Podolien

und

die Krim.

Nebst

Nachrichten von diesen Ländern.

(Ulm)

1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Auswanderungen der Schwaben, vorzüglich der Wirtemberger theils einzeln, theils in ganzen Schaaren, machen öfters und vorzüglich jezt die Aufmerksamkeit eines jeden rege. Von Zeit zu Zeit wirft Schwaben seinen Menschen-Ueberfluß über Bord, um sich zu erleichtern. Schon vor 20 Jahren zog eine Menge Schwaben nach Pohlen, um dieses schlechte Land bevölkern und anbauen zu helfen; indessen war das Volk ruhig. Erst seit zwei Jahren befiel die Auswanderungssucht die Schwaben wieder. Sie wanderten Anfangs in das elende Pohlen; weil aber Rußland in die schönen, warmen und angenehmen Länder **Podolien**, (welches mit Schwaben einerlei Klima und Wärme hat,) und in das noch wärmere italienische Klima der Krim, mit ebendenselben Bedingungen einlud, so zog sich der

Schwarm der Auswandernden dahin, und natürlich ist der Kontrast zwischen Pohlen und der Krim so groß, daß er selbst den unwissenden Auswanderern auffiel, und sie eher nach Italien als nach Siberien wandern wollten, um so mehr, da sie eines warmen Landes, der Fruchtbarkeit und des Weinbaues gewohnt sind.

Diese Schrift enthält Resultate des Nachdenkens über die Auswanderung, die Rechte der Auswanderer, Erfahrungen an den Auswanderern selbst gemacht, und ächte Nachrichten von den Ländern, wohin sie wandern.

Ich hoffe dadurch die Wißbegierde eines manchen zu befriedigen, und wo nicht alles, doch das Nöthigste über diese Materie gesagt zu haben.

Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

§. 1.

Von der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Auswanderung.

Auswanderung ist, wenn ein Bürger oder Unterthan seinen bisherigen Wohnort verläßt, sein Bürgerrecht aufkündigt, und mit seiner Familie in ein anderes Land zieht, um sich daselbst anzusiedeln, und bürgerlich niederzulassen.

Derjenige also, der ohne dieses gesezmäßige Aufkünden der Unterthanschaft und des Bürgerrechts das Land verläßt, ist nicht für einen Auswanderer anzusehen, denn er behält sich stillschweigend, oder auch förmlich, sein Unterthanenrecht bevor, und kann wieder zurückkommen, wie viele Beweise lehren, daß solche lang abwesend gewesene Personen, aus entfernten Ländern, theils arm, theils reich, wieder zurükgekommen sind.

In vielen Ländern ist die Auswanderung gesezlich erlaubt, in andern ist sie verboten. In **Wirtemberg** ist die Auswanderung gesezlich erlaubt, und durch den Tübinger Vertrag von 1514 befestigt worden, daß die wirtembergischen Unterthanen nicht nur auswandern, sondern auch ihr

Vermö-

Vermögen, so viel sie besitzen, mitnehmen dürfen, ohne einen Abzug oder Nachsteuer geben zu müssen.

Nach diesem Vertrag sind die aus dem Lande ziehenden Unterthanen vor den Abzug nichts zu geben schuldig, sondern sollen davon frei gelassen werden. Dieser freie Zug ist auch in dem Landtagsabschied 1520, 1599 und 1608 bestättigt worden, „daß die der Landschaft einverleibte geistliche und weltliche Unterthanen dieses Privilegium also geniessen sollen, daß dieser Zug mit Vorwissen des Amtmanns, unter welchen die Emigrirende angesessen, geschehen, auch sogleich von der Leibeigenschaft befreit, und nicht weiter beschwert werden sollen, jedoch aber ihre Passiv Schulden, welche sie im Lande haben, bezahlen, und dazu ein Jahr lang nichts wider den Herrn und Land thun, auch um alle Sachen, die sich im Lande zutragen, in einem Jahr Recht geben und nehmen, oder sich gütlich mit der Gegenparthei vertragen sollen. Daher sollen die Unterthanen bei diesem Recht des freien Zugs gelassen werden.“ Dieses Rechts des freien Zugs haben sich auch die Wirtemberger zu allen Zeiten bedient, und sind mit ganzen Schaaren nach Amerika, Ungarn, Polen, und jezt gar in die Krim gewandert.

In verschiedenen teutschen Ländern ist die Auswanderung verboten, wie in Hessen, Baiern, dem ehemaligen Köllnischen, und andern.

Der

Der Kaiser Joseph II. aufmerksam gemacht durch die viele Auswanderungen der Deutschen, und auf den Verlust so vieler Leute, welche das deutsche Reich verliert, verbot 1768 die Auswanderung, und ließ Edikte in das Reich ergehen, um die Fürsten und Stände aufmerksam zu machen, die Auswanderung zu verbieten, und die Löcher zu verstopfen, durch welche die Auswanderer ausschlüpfen. Dieses Reskript enthielt folgende Punkte:

1) Soll den Auswanderern nicht gestattet werden, ausser dem Röm. Reich auszuwandern.

2) Diejenigen, welche sich heimlich fortmachen, sollen aufgehalten und bestraft werden.

3) Sollen keine Veräusserungen der Güter und Habschaften zugegeben werden.

4) Vorzüglich soll auf die irgendwo sich aufhaltende oder herumziehende Anwerber, Unterhändler, Emissarien, Verführer und ihre Helfer Acht gegeben, und sie gefänglich eingezogen, mit Leibs= oder Lebensstrafe belegt werden.

5) Soll unter keinem Vorwand an irgend einem Orte ein Sammelplatz dieser Leute weder heimlich noch öffentlich geduldet werden.

6) Allen Fuhrleuten zu Wasser und Land, Bothen, Wegführern, soll dieß kaiserliche Verbot verkündigt werden.

7) Wie dieses vollzogen worden, oder was noch dazu dienlich seyn möge, soll dem Kaiser oder den Fürsten des Reichs angezeigt werden.

Dieser

Dieser Befehl war so viel als nichts; ja Oestreich handelte demselben selbst zuwider, und nahm hauffenweise schwäbische, pfälzische und andere Kolonisten nach **Ungarn** an, welches Sach- und Zeitungskundig ist. Ja in der gegenwärtigen Zeit duldet und befördert Oestreich selbst durch Schiffahrt auf der Donau den Auszug vieler tausend Schwaben nach **Podolien** und die **Krim**, ohne sie zu hindern, ohne jenen Befehl weder zu exequiren, noch zu erneuren, oder ihn zurük zu nehmen. Und so verliert das deutsche Reich viele tausend Hände, welche, ob sie gleich dem übervölkerten Wirtemberg, und dem sehr volkreichen Schwaben entbehrlich sind, doch den elenden schwach bevölkerten westp ålischen Ländern, und den noch schlechtern Ländern, Meklenburg, Holstein, Brandenburg und Pommern höchst nothwendig und nüzlich wären. Es sollten demnach alle aus dem südlichen Teutschlande auswandernde Kolonisten nach Norden gewiesen werden, um die Sandwüsten und Moräste Brandenburgs, Meklenburgs und Westphalens anzubauen. Auf diese Art würde das teutsche Reich nichts verlieren, die volkreichen Länder würden den volklosen aufhelfen können, und was Teutschland auf einer Seite verliert, gewinnt es auf der andern wieder. Aber die Abentheurer, welche auswandern, mögen nicht nach Ländern wandern, wo sie arbeiten müssen, sondern wo sie glauben, Vortheile zu erlangen, die ihnen bei scheinbarem Glück, und scheinbar

guten

guten Bedingungen ein gemächliches Leben anbieten, und diese Lumpen glauben in dem neuen Aufenthaltsort ein Schlaraffenland zu finden.

Wenn demnach ein Stand des Reichs durch Verträge gebunden ist, seine Emigranten ziehen zu lassen, so könnte doch der Kaiser, als Oberhaupt des Reichs es verhindern, daß die Auswanderer nicht ausser den Gränzen des teutschen Reichs gelassen würden, wie sein eigener Befehl ausweißt.

§. 2.

Unter welchen Bedingungen können und dürfen die Emigranten auswandern?

Bei der Emigration entsteht die rechtliche Frage: dürfen die Auswanderer mit ihren Familien, mit dem Geld, das sie aus ihren Gütern gelößt, frei auswandern, oder sind sie schuldig, einen Theil ihres Vermögens, und welchen, zurückzulassen?

Nach dem Naturrecht eines freien Menschen scheint es dem Auswanderer erlaubt zu sein, mit seinem ganzen rechtmäßigen Vermögen auszuwandern, oder, welches einerlei ist, sein Eigenthum mit sich in seinen neuen Aufenthaltsort nehmen zu dürfen. In vielen Ländern ist dieses auch gestattet, wie in Wirtemberg, durch den Tübinger Vertrag, aber in den meisten andern ist eine gewise Steuer verordnet, welche der Abziehende entweder an den Landesherrn, oder an den Staat entrichten muß.

Diese

Diese Steuer wird gewöhnlich Abzug, auch Nachsteuer, Nachbäth, Abfahrt, Abschoß, Freigeld, Weglassung, Abschied und mehr, genannt.

Es fragt sich, ob diese Steuer rechtmäßig sei, oder nicht, weil sie in einigen Ländern gesezmäßig a'gestellt, in andern gesezmäßig eingeführt ist? Es scheint aber, daß die Nachsteuer oder der Abzug ein gerechter Tribut des Abziehenden, gegen das Vaterland sei, der Geld aus demselbigen hinwegträgt, welches er ihm nie mehr zuwenden kann.

Es muß aber bei Bestimmung dieser Frage darauf ankommen, ob das Vermögen des Wegziehenden ererbtes Stamm-Vermögen, oder erworbenes Vermögen sei. Das erworbene Vermögen bleibt immer das unbestreitliche Eigenthum desjenigen, der es erworben hat. Ganz anders aber verhält es sich mit dem ererbten Stamm-Vermögen, das von Voreltern herkommt. Dieses ist im Lande, nicht von den Emigranten erworben, und unterliegt also jeder Steuer des Staats, und jeder Verfügung desselben. Da aber ererbtes Vermögen und Stamm-Vermögen nicht wohl getrennt werden können, so ist der Emigrant in den meisten Staaten von dem ganzen mitgenommenen Vermögen den Abzug zu geben schuldig. Nun aber, wie viel soll der Abziehende geben? In den meisten Ländern, wo Abzug gegeben wird, muß der zehente Theil gegeben werden, oft richtet es sich auch nach dem Jure retorsionis, nach

dem

dem Lande, wohin der Auswanderer zieht, was dort von den Abziehenden genommen wird, muß auch hier der Auswanderer geben. In Gotha muß der 25ste Gulden, in Suhl 4 von 100, in Themar 5 von 100 gegeben werden. In vielen Staaten ist das Abzugsrecht, oder die Nachsteuer gegenseitig aufgehoben worden.

In Wirtemberg ist im Mai 1804 ein Abzug von 8 pro Cent durch die Landes Versammlung festgesezt, und in das Land ausgeschrieben worden. Es scheint dieses eine Umwerfung und Abänderung des Tübinger Vertrags zu sein, allein Zeiten und Menschen ändern sich, Verträge aber bleiben stehen. Damals, als der Tübinger Vertrag geschlossen wurde, 1514, so wanderten wahrscheinlich nur selten und einzelne aus, und da wäre der Abzug theils unbillig, theils unbedeutend gewesen, jezt aber, da ganze Schaaren, zu tausenden auswandern, zu einer Zeit auswandern, wo sie mit ihrem Vermögen auch die allgemeine Landes Lasten sollen tragen helfen, ihr Vermögen der künftigen Besteurung entziehen, und dadurch ihre Portion auf andere wälzen wollen, jezt ist es billig, daß in diesem Fall ein Abzug oder Nachsteuer auf die Emigranten gelegt werde. Es sind Millionen auf das Land aufgenommen worden, um theils die Kriegskosten der Franzosen, theils die noch grössere der Oestreicher zu befriedigen; diese sollen bezahlt und indessen die Zinse berichtigt werden. Beides kann nur durch

man=

mancherlei Auflagen und Besteurungen geschehen. Nun wollen die Auswanderer, die ihren Theil auch zu geben und zu leiden schuldig sind, sich mit ihrem Vermögen der künftigen Besteurung durch die Auswanderung entziehen, mithin ist es billig, daß sie ihre Quote zur Tilgung der Staatsschulden ebenfalls beytragen, und ihren Antheil in dem Vaterlande zurücklassen.

Nun fragt sich aber, was soll Abzug geben, soll nur das baare Geld, oder sollen auch ihre Pferde, Wagen, Möbel, Kleider, Bettwerk und mehr, Abzug geben? Das erste ist billig, das andere nicht, denn es ist unbedeutend, und ihre gröste Nothdurft.

§. 3.

Von dem Nuzen und Schaden der Auswanderung.

Es wird so vieles über den Nüzen und Schaden der Auswanderung gesprochen, vorzüglich über den Schaden, der von Unwissenden und Uebelgesinnten übertrieben wird. Der grosse Haufe schwäzt nach, und der Hundertste untersucht die Sache kaum nach Gründen.

Schaden bringt die Auswanderung allerdings, wenn sie in einem schlecht bevölkerten Lande einreißt, wo dem Akerbau, den Manufakturen, der Armee viele Hände entzogen werden, wenn Häuser leer, Aecker ungebaut, Manufakturen liegen bleiben, wenn die Orte Menschen-

leer

leer werden, die nöthige Bevölkerung abnimmt, und also der Staat einem Körper ähnlich wird, der die Auszehrung hat. In Brandenburg, Hessen, Meklenburg würde der Schaden, den die Bevölkerung durch Auswanderung leiden würde, bald merklich werden. In Wirtemberg ist dieses der Fall nicht, sondern die Volksmenge hat sogar in dem vorigen Jahr 1803, der starken Auswanderung ungeachtet, noch zugenommen. Und wenn auch der Verlust in der Bevölkerung fühlbar wäre, wenn sich eine bedeutende Abnahme zeigen würde, so wäre das bei einer solchen Bevölkerung, wie Wirtemberg hat, im ganzen Lande 4000 Menschen auf einer Quadratmeile, oft auf mancher im Unterlande 10 bis 12,000 — noch sehr unbedeutend, und es würde dadurch kein Schuh breit Landes ungebaut bleiben.

Ferner werden in Wirtemberg und Schwaben weder dem Militär noch den Fabriken Hände entzogen. Das Militär ist nicht stark, und die Fabriken sind unbedeutend. Wenn aus einer Manufaktur oder Handelsstadt nüzliche, schon unterrichtete Menschen auswandern würden, so wäre das ein bedeutender Verlust, besonders, wenn diese dadurch einen Stillstand bekäme, aber auch dieses ist der Fall nicht bei Schwaben. Der einzige Verlust trift den Akerbau, und dieser ist noch hinlänglich besorgt. Die Güter werden zwar an denen Orten, wo viele zugleich auswandern, und viele zugleich verkaufen wollen, etwas wohlfeiler,

feiler, und sinken im Werth, allein dieses ist nicht nur kein Schade, sondern vielmehr wahrer Vortheil, denn die Güter waren in Wirtemberg seit dem lezten Kriege in einem überspannt hohen Preise. Die thörichten Bauren glaubten, die Fruchttheurung, die nur etwas zufälliges ist, — da der Dinkel auf 11 bis 12 fl. Roggen 17 bis 18 fl. und Haber 13 fl. kostete, — werde bleiben, und kauften deswegen einander die Güter im hohen Preise ab; dadurch wurden viele Anfänger, welche die theuren Güter kauften, Lumpen, weil die Früchte wieder in vorige Preise kamen, und der Ertrag kein Verhältniß mit dem darinn stekenden Kapital hatte. Es ist also wahrer Gewinn, wenn der Preiß der Güter wieder auf das Vorige, und zum richtigen Verhältniß der Fruchtpreise zurükgeführt wird.

Der Verlust der Auswanderung für Wirtemberg und Schwaben besteht demnach einzig in **Menschen und Geld**. Der **Menschenverlust** ist bei der übergrossen Volkszahl nicht einmal fühlbar, weder in Rücksicht der Zahl, noch des Effekts, den die Auswandernde bei ihrem Zurükbleiben bewürken würden, oder welcher durch ihre Auswanderung wirklich entsteht; und das Geld macht zwar eine schöne Summe im Ganzen aus, doch nicht so, daß Geldmangel dadurch entstehen könnte, wie viele Ununterrichtete glauben. Dieses wäre der einzige wirkliche Verlust, wenn die Auswanderer vieles Geld mit sich fortbringen

würden. Allein, da bei weitem der gröste Theil aus Lumpen und Aushausern besteht, welche nicht nur weniges aus den Trümmern ihres geschwächten Vermögens lösen, sondern auch dieses wenige noch vorher meistentheils selbst verpuzen, oder den Gläubigern hinterlassen müssen, so bringen sie fast durchaus weniges, oder gar nichts mehr aus dem Land hinaus. Und die wenigen, welche hievon eine Ausnahme machen, die noch etwas retten können, sind ihrer Zahl nach sehr unbedeutend; und doch macht es überall ein grosses Geschrei, wenn einer etliche tausend Gulden mit fort bringt. Uebelgesinnte, welche die Schuld der Auswanderung auf die Regierung und Verfassung zu schieben suchen, benuzen jeden solchen kleinen Umstand, um ihren gehässigen Absichten aufzuhelfen. Mithin ist der Schade des Geldverlusts auch nicht so groß.

Ein scheinbarer Schade ist das Fallen der Güter, für solche, welche gerade um diese Zeit genöthiget werden, Güter zu verkaufen. Dieses hat aber hernach wieder diesen Vortheil, daß die Auswanderer weniger Geld mit fortbringen, welches dafür im Lande bleibt, und wenn diese Krise vorbei ist, werden sie wieder den alten Werth erhalten.

Ein wahrer Nuzen der Auswanderung ist die Säuberung des Landes von so vielen Lumpen, Betriegern, Bankerottierern, Bettlerfamilien und dergleichen Gesindel. Die Auswanderung ist für

den

den Staatskörper eben das, nicht was eine Aderlässe ist, wodurch gesundes Blut abgezapft wird, sondern was eine Purganz ist, wodurch der Unrath fortgeschaft wird. Denn es ziehen viele solche Personen weg, die eigentlich zur Säuberung des Landes deportirt werden sollten. Viele Orte haben von der Auswanderung den Nuzen, daß es Plaz in den Wohnungen gibt, denn diese waren so zusammen geengt, daß oft rechtliche Bürger keine Häuser, selbst nicht einmal Bauplätze mehr haben konnten, sondern vor die Orte hinaus und Güter überbauen mußten. Auch die Güter waren in Wirtemberg theils wegen der Volksmenge, theils wegen der theuren Früchte durch den Krieg so gestiegen, daß sie alles Verhältniß überstiegen, und ohne grossen Schaden nicht gekauft werden konnten. Solche theure Güterkäufe haben manchen sonst rechtlichen Mann umgeworfen, und viele andere, die solche theure Güter gekauft, haben Mühe und Noth sich durchzuschlagen. Durch die wohlfeilen Güterkäufe der Emigranten kann sich mancher fleissiger Bürger helfen, der vielleicht aus Gütermangel auch hätte auswandern müssen.

Wenn man nach diesen Gründen den Schaden und Nutzen der Auswanderung abwägt, so ist klar, daß der Schaden nicht sehr groß sei. Es ist beinahe der nehmliche Fall, wie bei Werbungen. Als 1787 der vormalige Herzog Karl von Wirtemberg ein Regiment Infanterie nach dem Vorgebürg der guten Hofnung schickte, so sagte

ein

ein Oberamtmann: „Ich habe bei dieser Gelegenheit ein Duzend der liederlichsten Pursche verloren. Und so verliert Schwaben viele hundert liederliche Haushälter, Lumpen, Müssiggänger, und Arbeitsscheue Menschen, deren Werth für das Vaterland nicht groß ist.

§. 4.

Klassen der Auswanderer.

1) Die erste und stärkste Klasse, die weit über 3 Viertel der Auswanderer ausmacht, sind die **Lumpen** und **Aushauser**. Diese zahlreiche Menschenklasse, die das ihrige durch Wohlleben, Müssiggang, vorzüglich durch das Sauffen — dem leider nicht hinlänglich durch Geseze und Exekution derselben gesteurt wird — durchgebracht hat, sucht sich nun durch die Auswanderung zu helfen, oder sich doch wenigstens den Augen der rechtlichen Mitbürger zu entziehen, welche sie im Wohlstande gekannt haben, nun aber in den Folgen des liederlichen Lebens und des Müssiggangs in Armuth sehen müssen.

Für einen Lumpen hat die Auswanderung auch noch das Anziehende, daß er in dem neuen Lande wieder Haus, Güter, Vieh und andere Dinge erhält, welche er hier verlohren hat; daß er wieder etwas in die Hände bekommt, womit er seine schlechte Lebensart fortsezen kann; daß er wieder Kredit hat, und in ein Land versezt wird, wo ihn niemand kennt, und er desto leichter wieder

seine vorige Lebensart anfangen kann. Denn der Lump bleibt Lump, ob er in Pohlen oder Wirtemberg ist, er ändert nur den Himmel, nicht die Gesinnung. Und Pohlen und Rußland dürfen sich zu dem schönen Zuwachs des allerliederlichsten Ausschusses der Schwaben Glück wünschen.

2) Die zweite Klasse der Auswanderer sind **Unzufriedene**, solche, die entweder mit der Regierung, mit der Verfassung, mit der Orts Obrigkeit, oder mit ihren eigenen Familien unzufrieden sind. Viele Menschen sind oft mit der besten Regierung unzufrieden; wenn es ihnen übel geht, woran sie meist selbst schuldig sind, so muß die Regierung oder Landes Verfassung die Schuld haben, daher wollen sie es mit einer andern versuchen, und wandern aus.

Oft muß auch nur die Orts Obrigkeit zu einem Vorwande dienen; wenn ein Mißvergnügter gestraft worden ist, zur Bezahlung seiner Schulden angehalten, oder vielleicht vom liederlichen Leben abgehalten wird, so will er auswandern und glaubt noch der Obrigkeit oder dem Lande trotzen zu können. Auch Familien Angelegenheiten geben öfters eine Veranlassung zur Auswanderung. Häuslicher Verdruß, Familien Händel, Handwerks und Brodneid sind Dinge, welche schon viele zum Entschluß des Auswanderns gebracht haben.

3) Die dritte Klasse der Auswanderer sind **Avantüriers und Glüksritter**, die unter jedem andern

andern Himmel, nur unter dem nicht, worunter sie wohnen, Verbesserung ihrer Glüksumstände hoffen. Daher ziehen auch solche Schwindelköpfe aus dem Lande, die nicht in die Klasse der Lumpen gehören, wohl zu leben hätten, aber glauben, sie treffen es noch besser in einem andern Lande. Sie ziehen das ungewiße Schicksal dem gewißen vor, das raue, traurige siberische Klima eines elenden Pohlens, dem schönen, warmen Himmel des fruchtbaren Schwabens, und ziehen lieber in einen entfernten Himmelsstrich, den sie noch nicht kennen, in ein Land, mit dessen Beschaffenheit, Kultur, Boden und Bewohnern sie nicht bekannt sind, und wo sie erst neu wieder lernen müssen, als daß sie in ihrem alten Lande bleiben, und durch Fleiß und Arbeitsamkeit sich ihr Brod erwerben mögen. Viele solche Glücksritter sind schon ausgewandert, und haben es zu spat bereut, ihr Vaterland verlassen zu haben. Bald wurden sie das Opfer ihrer Voreiligkeit, und starben theils im Elend, theils kamen auch wirklich einige wieder zurück, und kauften sich wieder als Beisizer an, und lebten darauf in der Armuth.

4) Die vierte Klasse der Auswanderer sind **wirkliche Arme**, die keine Nahrung, keine Arbeit, Verdienst und Brod haben, also wirklich in einem verzweifelten Zustand und böser Lage sind. Bei aller Mühe und Anstrengung können sie sich nicht ernähren, noch ihre Familien aus der Noth befreien. Diesen bleibt nichts übrig,

als diesen verzweifelten Schritt zu machen, und ihr Heil unter einem, ihnen vielleicht günstigern, Himmel zu versuchen. Für einen solchen, mit der Verzweiflung ringenden Armen ist es eins, ob er hier oder dort mit dem eisernen Arm des Schiksals ringe.

Auch **arbeitslose** Leute, welche gern arbeiten, aber keinen Verdienst haben können, weil Fabriken, Manufakturen, und Arbeit mangeln, haben keine andere Aushülfe, als daß sie auswandern. Für Arme sind manchmal auch die Auflagen eine drückende Last. Nicht nur waren während des Kriegs die Abgaben entsezlich, sondern es entstanden auch Schulden, die jezt bezahlt werden sollen, daher ist an manchen Orten Abgabe und Ertrag der Güter in keinem Verhältniß.

5) Die fünfte Klasse sind **schamhafte Arme**, solche, welche durch Schiksale herabgekommen, und in ihrem Vermögen geschwächt worden sind. Sie schämen sich als Verarmte unter den Augen derjenigen herumzugehen, welche sie im Wohlstand gekannt haben, und wählen lieber ein fremdes Land, wo sie unbekannt bleiben können.

6) Die sechste Klasse sind endlich die **Schwärmer**, Separatisten vorzüglich, die häufig auswandern, weil die Regierung ihre Excesse nicht dulden will, nicht dulden kann. In Wirtemberg sind gegen diese Schwärmer erst kürzlich Geseze erschienen, wie sie behandelt werden sollen, die voll Nachsicht und Schonung sind, und

von

von der grösten Duldung sprechen. Auch mit dieser weisen Vorschrift sind sie unzufrieden, und ziehen nach Amerika, um dort wahrscheinlich einen eigenen Staat zu errichten, wie die Jesuiten in Paraguay, die Quäker in Philadelphia, die aus England nach Amerika ziehen. Auch der Verlust dieser unruhigen Köpfe ist mehr Gewinn als Verlust für Schwaben.

§. 5.

Ursachen der Auswanderung.

Die Schwaben sind immer zur Auswanderung geneigt gewesen. Nicht immer aber wandern sie zu ganzen Schaaren, wie gegenwärtig aus, sondern öfters nur einzeln, oder Familienweis. Zuweilen aber kommt ein solcher Schwindelgeist in tausend Köpfe. Man hat schon ganze Züge Schwaben und Pfälzer nach Amerika, Ungarn, Pohlen, und jezt sogar nach Rußland und die Krim ziehen sehen. Und besonders gegenwärtig scheint der Geist der Auswanderung wieder viele Köpfe verrükt zu haben, und sie stellen sich in der Krim und Podolien nicht jene Steppen, Heiden, Sandwüsten, wasserleere Gegenden, die sie erst anbauen sollen, sondern ein fruchtreiches, schon gebautes Schwaben vor, und träumen von einer Glükseligkeit, die in einem Lande, — wohin man Kolonisten sammelt — nicht zu finden ist. Gute Länder, Frankreich, England, Schwaben, Oestreich bedürfen keine Kolonisten,

die Menschen finden sich schon selbst da, und vermehren sich, ohne daß die Regierungen fremder Hülfe bedürfen; hingegen ein elendes Pohlen, ein ungesundes Ungarn, ein ungebautes menschenleeres Podolien, und eine unsichere Krim müssen nur mit List und Unkosten Menschen, wie sie sie nur bekommen können, aufzufischen suchen.

Unglükliche, Verzweifelte, Glüksritter und dergleichen Menschen müssen freilich in ihren Umständen öfters solche Anerbietungen annehmen, um grösserem Elende zu entgehen.

Die erste Ursache der Auswanderung ist — in dem bevölkerten Schwaben — Mangel an Gütern, Nahrung, Bauplätzen der Häuser, an hinlänglichem Verdienst, also an Lebensunterhalt. Der Beweiß ist, daß die meisten Auswanderungen aus den schönsten, fruchtbarsten Gegenden des wirtembergischen Unterlandes geschehen, weniger aus dem Oberlande, und am wenigsten aus den schlechtesten, gebirgigen Gegenden der Alpen und des Schwarzwaldes, wo noch vieles wüstes Feld ist, und die Menschen sich noch weiter ausbreiten könnten. Es ist also dort die Uebervölkerung Schuld an dem Auswandern. Würde man vielleicht den Emigranten die Kolonisten Vortheile jener Länder, in ihrem Vaterlande gestatten, und sie auf die Alpen oder Schwarzwald versezen, so würden sie auch diese Vortheile annehmen, und im Lande bleiben. Auf diese Art könnte man jene schlecht bevölkerte Gegenden anbauen und bevölkern.

völkern. Auch selbst im wirtembergischen Unterland könnten noch unzählich viele Pläze und Pläzchen den Armen ausgetheilt und angebaut werden. Allein da steht sogleich die elende Ausrede der Schäferey, jeder vernünftigen Einrichtung im Weege, und meist hat in Wirtemberg die Viehweide Vorzug vor der Menschen Nahrung.

Die zweite Ursache ist der Geldmangel oder vielmehr der Mangel an Kredit, der nothwendig bei den vielen Vergantungen und Betrügereien sinken mußte. Es ist keine einzige Anstalt da, wo der Bürger im Fall eines Güterkaufs Geld erhalten könnte, er muß es von Privatpersonen oft durch Geldmäkler erhalten. Diese leztern machen eine höchst nichtswürdige Menschenrace aus, die von der Noth des Nebenmenschen den niederträchtigsten Gebrauch macht, und zu einer oft geringen Geldanlehne die impertinentesten Bedingungen hinzufügt. Aus Noth muß der Bedrängte in alles willigen, um nur seinen Kauf halten zu können, er muß sich sogleich einen Abzug des Kapitals gefallen lassen, ungeheure Prozente zahlen, und noch Geschenke machen, dadurch ist es so arg, als wann er in die Hände des Juden gefallen wäre.

Nicht viel besser kommt er zu, wenn er sich seiner Obrigkeit in die Arme wirft. Sobald er etliche 100 fl. auf eine Obligation, das ist auf Verpfändung seiner eigenen Güter aufnehmen will, muß er suppliciren. Dazu braucht er von

seiner Orts Obrigkeit einen Unterpfands-Zettel, ein Memorial vom Stadtschreiber, einen Bericht vom Beamten, muß diese bezahlen, Taxgeld erlegen, Siegelgeld, Schreibgebühr, Unterschriftgeld entrichten, und andere unnöthige Unkosten dieser Art, so daß eine solche Obligation von etlich 100 fl. auf seine eigene Güter auf eine Carolin zu stehen kommen kann. Daher überläßt sich ein solcher Geldbenöthigter oft lieber dem Geldmäkler, dem Juden, mit allen seinen Geldschneidereien, als daß er eine Obligation machen lasse.

Ists daher ein Wunder, wenn unter solchen Prellereyen der öffentliche Kredit unterliegt, und sollte nicht billig zur Aufrechterhaltung, oder vielmehr zur Aufhelfung des Kredits, die Anstalt gemacht werden, daß diese Obligationen, welche jeder Schuldner mit Recht fürchtet, entweder umsonst, oder um eine leichte, der Sache angemessene Abgabe, ausgefertigt werden! —

Die dritte Ursache der Auswanderungen ist Mangel an Beschäftigung und Verdienst, sowohl im Feldbau, als Fabriken. Der Mangel an Gütern treibt aus dem bevölkerten Schwaben die Landleute weg, indem sie durch die zu grosse Volks Menge in die Enge getrieben werden. Fabriken und Manufakturen könnten diesem Güter Mangel abhelfen, allein selbst unbedeutende Dinge, die wohl im Lande gemacht werden könnten, werden noch aus dem Auslande geholt. Fast alle Kleidungsstücke, Hausrath, Werkzeuge, die

nöthigsten

nöthigsten Dinge im menschlichen Leben, die leicht zu machen wären, werden nicht gemacht. Diese Ungeschiklichkeit und dieser Stumpfsinn erstrekt sich bis auf unbedeutende Kleinigkeiten, welche die Schwaben für ihr Geld sich lieber aus dem Auslande anschaffen, als daß sie es selbst machten. Es könnte eine Menge Fabriken, vorzüglich in Metallwaaren angelegt werden, die, wenn auch nichts davon ins Ausland gienge, doch das aus dem Lande gehende Geld ersparen würden, wobei noch eine grosse Anzahl Landes Einwohner beschäftigt und erhalten werden könnten. England hat neben dem grossen Akerbau und der wichtigen Viehzucht, doch noch die beträchtlichsten Fabriken unter allen Ländern der Welt, mithin ists Unverstand zu behaupten, ein fruchtbares Land tauge nicht zu Fabrikanstalten, und die Einwohner eines Akerbaulandes gewöhnen sich ungern an Fabriken! Eine gute Anstalt, Aufmunterung und Unterstüzung von Seiten der Landesregierung, und kluge Fabrikanten können in kurzer Zeit vieles ausrichten.

Die vierte Ursache sind die Auflagen, die im Krieg entsezlich waren, und durch Juden und Judengenossen, welche mit den schurkischen Juden gemeinschaftliche Sache machten, noch um vieles erhöht wurden, und ins unendliche getrieben worden sind, wovon spezielle Beweise gegeben werden könnten, wenn sie zur Sache gehörten. Diese Auflagen haben bis jezt betrübte

Nach-

Nachwehen gehabt, und schmerzen noch manchen, der an diesen Kriegskosten zahlen muß.

§. 6.

Wodurch kann die Auswanderung verhindert oder verringert werden?

So lange die Auswanderung sich nur auf Lumpen, Aushauser, Separatisten, Unzufriedene und mehr, erstrekt, darf der Sache wohl der Gang gelassen werden, sollten aber auch rechtliche, brauchbare, vermögliche, dem Staate nützliche Menschen, auswandern, so muß eine vorsichtige, nicht gleichgültige und nachläßige Regierung darauf bedacht seyn, dem Uebel zu steuren. Vorzüglich sollte man darauf sinnen, die Werber, Emissärs, Gelegenheitsmacher, und dergleichen Mäkler am Kopf zu bekommen, um sie nach Art der falschen Werber zu bestrafen. Ueberhaupt ist es sehr indiscret zwischen im Friede stehenden Regierungen gehandelt, wenn die eine an die Gränze des andern falsche Werber hinsezt, um die Unterthanen desselben zu verführen, und zur Auswanderung anzulocken. Diese Gelegenheitsmacherei ist es eigentlich, welche die erste und wichtigste Veranlassung zur Auswanderung ist. Wird diese gehoben, so wird eine der wichtigsten Quellen der Auswanderung verstopft.

Durch gute Aufsicht auf den Wohlstand, Nahrung, Sitten, Industrie des Landes, und durch

durch wirkliche Verbesserung des Nahrungsstandes kann die Auswanderung patriotischer Weise vermindert werden. Wenn ein Aker Gesez — wie bei den Römern — gegeben würde, daß kein Reicher mehr als 20 oder 30 Morgen Akerfelds zusammen kaufen dürfte, so würde für manchen Aermern noch vieles Feld übrig bleiben. Würde dem Verdienst und der Arbeit mehrere Gelegenheit eröffnet, würden Fabriken und Fabrikartige Anstalten errichtet, vorzüglich die Baumwollenspinnerei durch Maschinen, wie in England betrieben, Kottundruckereien, Barchetwebereien und dergleichen zu Kleidungsstücken nöthige Zeuge bearbeitet, so würde der fleissige arbeitliebende Bürger Nahrung und Verdienst finden.

Für den Akersmann wäre die Austheilung wüst und öde liegender Pläze, sogenannten Allmanden oder Gemeinde Pläze eine gute Gelegenheit, neue Güter zu seinem Lebensunterhalt zu bekommen, dadurch würde auch die Kultur im Ganzen gewinnen, und die Zahl der gebauten Güter zunehmen. Es könnten ganz neue Höfe, ja neue Dörfer auf den Alpen angelegt werden, wo noch so viele tausend Morgen Feldes wüst liegen, oder welches eben so viel ist, 8 bis 9 Jahr ungebaut bleiben. Diese unbevölkerte Gegenden könnten noch viele tausend Menschen fassen, und bei einer verbesserten Kultur, auch viel mehr abwerfen.

Ein weiteres Hinderniß der Auswanderung wäre Hinderung der einreissenden Liederlichkeit,

des

des Sauffens, Spielens, Müssiggangs, und dergleichen Dinge, wodurch Familien bald herabkommen, und verarmen. Viele der Ausgewanderten sind durch Sauffen, Spielen, Müssiggang zur Armuth gebracht, und durch diese genöthigt worden, auszuwandern. Billig sollte auf Säuffer und Wirthe ein schärferes Aug gehalten, und billig zu einem Staatsgesez gemacht werden, daß keine Saufschulden bezahlt würden; dieses würde die Wirthe behutsam machen, den Lumpen nicht zu viel, nichts auf Kredit zu geben. Mancher würde dadurch vom Trinken abgehalten werden. Eben so sollten die Müssiggänger durch die Obrigkeit mit Gewalt zur Arbeit angehalten werden, damit sie nicht ihr und der ihrigen Glück dadurch so bald zerstören. Eine fernere Abhaltung von der Auswanderung ist die Unterstüzung der Nothleidenden und Armen, mit Gütern, Geld oder Kredit, Wohnungen, Früchten und andern Bedürfnissen des Lebens. Da die meisten nur aus Noth auswandern, so würden sie im Lande bleiben, wenn sie ihr Auskommen hätten, oder wenn ihnen nur ein Theil desjenigen gegeben würde, was ihnen in Pohlen oder Rußland an Häusern, Gütern oder Vieh gegeben wird; wenn es auch nur auf eben solche Bedingungen der Wiederbezahlung oder Abrechnung in bessern Zeiten wäre. Dann auch in preußisch Pohlen wird den Einwanderern nichts geschenkt, sondern sie müssen nach und nach ihre Blockhäuser und ihr Vieh bezahlen. Denn in

Preussen

Preussen ist die Maxime des Verschenkens noch viel weniger eingeführt, als in andern Ländern; die ärmsten Einwohner werden nur in der Noth unterstützt, damit das Land nicht ungebaut bleibe, in guten Jahren aber müssen diese das ihnen Vorgestrekte mit reichlichen Prozenten wieder abbezahlen, und durch die ungeheure Akzise werden diese Vorschüsse bald wieder bezahlt.

Auf eben diese Art könnten die Nothleidenden in Schwaben auch mit Vorschüssen unterstüzt, und dadurch von der Auswanderung abgehalten werden; wenigstens könnte der bessere Theil der Auswandernden auf diese Art im Lande behalten, der Ausschuß aber getrost den Polaken und Tartaren überlassen werden, zu welchen rohen Nationen sie sich am besten schicken.

§. 7.

Wohin die Auswanderer wandern?

Vormals wanderten die Schwaben nach dem engländschen Amerika, auch in die holländschen Kolonien Surinam und andere. Viele machten da ihr Glück, vorzüglich Fleischer und Becker, oder andere Handwerksleute, die sich da ansässig machten, und in gute Umstände gekommen sind. Auch neuerlich sind viele nach der Insel Antigua gezogen, um dort auf Plantagen zu arbeiten. Viele sind aufs Vorgebürg der guten Hoffnung und nach Ostindien gereißt, auch mancher von diesen in gute Glüksumstände gekommen. Vormals zogen auch

ganze Schaaren nach Ungarn, dem Grab der Teutschen. Hier trafen sie zwar ein schönes sehr fruchtbares, weinreiches Land an, aber sie wurden an die türkische Gränze, an Sümpfe und Moräste gesezt, wo sonst Niemand hin wollte, verderbten sich mit dem starken Wein, konnten das hizige Klima und die Abwechslung mit den kalten Nächten nicht ertragen, daher starben sie bald weg.

Vor 20 Jahren wollte der König von Preussen sein schlechtes Pohlen durch fremde Kolonisten anbauen lassen, auch zu diesem liessen sich die Schwaben brauchen, wanderten zu tausenden dahin, bauten gutwillig das elende Pohlen an, und vertauschten das schöne kornreiche Schwaben mit dem Bären Lande Pohlen.

Auch noch kürzlich fanden sich so thörichte Leute, die in dieses Bären Land ziehen, und die Sümpfe, Moräste und Wälder desselben anbauen wollten. Weil jedem eine elende Hütte von Baumstämmen, und 30 Morgen Platz angewiesen wird, so glauben sie, sie erhalten eben solches Land, wie in Schwaben, wo ein Morgen Plaz 10 bis 18 Scheffel Dinkel ertragen kann. Seitdem aber Rußland eben solche Bedingungen in Podolien und der Krimm eröffnet hat, und diese südliche Länder unendlich besser sind, als das elende preussische Pohlen, so hat sich jene Thorheit beynahe gänzlich verlohren, und der Schwarm der Auswanderer zieht nun ins rußische Gebiet nach Podolien und die Krimm.

§. 8.

§. 8.

Nachrichten von Preußisch Pohlen und den dortigen Ansiedlern.

Der preußische Antheil von Pohlen ist der nördlichste und schlechteste Theil dieses ohnehin rauhen und kalten Landes, voller Wälder, Moräste und Sümpfe, welche die Kolonisten nun anbauen sollen. Diese Gegenden, wohin sie meist versezt werden, sind nun die Weichsel, in der Rawa, im Warschauer Kammer Departement. Diese Gegend hat sehr viele Einwohner verlohren, und besonders die Stadt Warschau, die von 70 bis 80,000 Einwohner auf 50,000 herabgekommen ist. Die Polaken, besonders die Vermöglichern, wollten nicht unter preußischer Botmäßigkeit stehen, und zogen sich in das Oestreichische Pohlen, welches weit besser ist, auch dadurch viel mehr kultivirt und bevölkert wurde. Daher hat Oestreich nicht nöthig, in seinen Antheil von Pohlen, Kolonisten zu werben. Weil nun dadurch im Preußischen Pohlen grosse Lücken, auch ganz leere Orte entstanden sind, so hat die Regierung Kolonisten zu berufen beschlossen, welche ein Blokhaus zur armseligen Wohnung, oder unfruchtbare Gegenden, Sümpfe, Moräste und Wälder zur Urbarmachung, auch etliche Stück mageres Rindvieh erhalten. Dieses alles aber ist nicht geschenkt, denn es ist nicht Grundsatz dort, etwas zu verschenken, sondern die Kolonisten müssen es nach und nach wieder abbezahlen. Die

Die Gegenden, wohin die Kolonisten versezt werden, sind meist ebenes Land, so wie das nördliche Pohlen, fast ganz eben, oder nur hüglichtes Land ist. Diese große Ebenen sind mit ungeheuren Wäldern unterbrochen, auch mit Sümpfen und Morästen, das übrige sind ungebaute Heiden, nur weniges ist angebaut und zu Aekern, Wiesen und Hanfländern gemacht.

Der Hauptfluß ist die Weichsel, welche schiffbar ist, aber zu nichts dienet, als den verkäuflichen Roggen oder Waizen nach Danzig zu führen, welcher von da weiter verhandelt wird. Die kleinern Flüße werden zu nichts, als zur Bewegung der Mahlmühlen gebraucht, welche die elendeste Einrichtung haben, und nicht einmal mit einem Gerbgange versehen sind, worauf den Früchten die Spreu abgenommen werden könnte. Seen sind sehr häuffig und überflüßig. Bei zunehmender Bevölkerung wird auch an ihre Austroknung gedacht werden; jezt wäre es überflüßig, da noch festes Land genug da ist, um es anzubauen.

Die Waldungen sind in Preussisch Pohlen ungeheuer gros, und bedeken einen großen Theil des Landes. Meist ist es Nadelholz. Mit diesem Holzreichthum wird abscheulich gewirthschaftet, als ob dieses nöthige Natur-Produkt nur dazu da wäre, um es zu zerstören, nicht um es zu kultiviren. — Ausser dem verschwenderischen Hausbrauch wird das Holz noch in Pohlen dazu gebraucht, wozu man in andern Ländern die Steine benuzt,

nehm-

nehmlich zum Häuser bauen, und Landstrassenbau. Es werden nicht nur die Häuser mit allen ihren äussern und innern Wänden, Böden und Dächern von Holz gemacht, sondern auch die Landstrassen, Block an Block damit überlegt. Ueberdieß wird ungeheuer vieles Holz zum Schifbau und andern Bedürfnissen auf der Weichsel aus dem Lande geführt. Alle diese Holzverschwenderei wäre noch zu entschuldigen, allein sie geht noch weiter. Ein wirtembergscher Kolonist erhielt 30 Morgen Wald, um sich da anzubauen. Das Holz zu fällen und aufzuheben, wäre von langer Hand gewesen, er zündete daher seinen Wald an, und war auf die geschwindeste Art von seinem Holz Ueberfluß befreit. Eine solche Wirthschaft muß am Ende zum Holzmangel führen. Den Holzreichthum zu nüzlichem Bauholz zu bereiten, daran denken die Pohlen nicht. Es giebt keine Sägmühlen; die Bretter werden von den Pohlen mit der Hand geschnitten, und die Balken und Pfosten behauen.

Wild findet man fast überall, und vieles in Pohlen, selbst auch Bären und Wölfe. Daß die Pohlen die Bären abrichten, und sie herumführen, ist bekannt.

Akerbau und Viehzucht sind die vorzüglichste Nahrungsmittel der Pohlen, wovon sie nicht nur selbst leben, sondern auch noch ausführen können. Roggen ist das gewöhnliche Getreide, welches zu Brod gebaken, auch zu Branntwein gebrannt wird. Waizen wird weniger gebaut, und

dieser meist verkauft. Haber wächset sehr häufig, als eine Frucht, die unter dem schlechtesten Klima wächset, auch da am besten fortkommt; denn in Italien kommt kein Haber auf. Aus der Gerste wird Bier gebraut, welches das gewöhnliche Getränke in Pohlen ist, da der Wein äusserst hoch zu stehen kommt.

Die Viehzucht ist sehr beträchtlich, auch eine der vorzüglichsten Nahrungsquellen der Pohlen, indem viel gesalzener Butter, und viele tausend Ochsen aus dem Lande geführt werden, wofür Geld in das Land herein gezogen wird.

Die polnische Pferde sind auch sehr gut, flüchtig und dauerhaft, aber nicht schön gebaut, sie gleichen viel den ungarschen und ukränschen Pferden, und sind sehr tauglich zum Kriegsdienst. Die Schaafzucht ist noch nicht so ansehnlich, als sie in einem Lande, das so viele Wüsteneien hat, wohl sein könnte. Die Bienenzucht ist hier unter allen Europäischen Ländern am weitesten ausgebreitet, und es wird ungemein viel Honig und Wachs ausgeführt. Auch die Schweinszucht ist sehr wichtig. Die Schweine sind nicht nur von ausserordentlicher Größe, werden sehr fett, sondern haben auch ungemein schöne und grosse Borsten, die bis zu uns in ganzen Fässern kommen, und zu Bürsten und Pinseln verarbeitet werden. Das Obst wird in Pohlen nicht schmakhaft. Nur raue Gattungen der Aepfel und Birn werden zeitig. Die neue schwäbische Kolonisten, welche der Baum-

zucht

zucht kundig sind, suchen nun den Obstbau und die Obstkultur zu befördern, und es sind an die Weichsel schon viele Bäume gesezt worden.

Hanf und Flachs wächset auch. Den Hanfbau befördert die Ausfuhr. Es ist aber bei diesem einfältigen Volke nicht zu erwarten, daß sie den Hanf selbst spinnen, weben, bleichen, und das Tuch ausführen, sie führen den Hanf roh aus; und überlassen das Bereiten andern.

Die Mineralien des Landes, — ausser dem Eisen — werden weder gesucht noch verarbeitet, ob es gleich viele giebt. Auch selbst das Eisen wird nicht einmal zu den nöthigsten Werkzeugen verarbeitet. Weder auf den Dörfern noch in den Städten, selbst in der Stadt Warschau nicht, sind die in andern Ländern gewöhnliche Werkzeuge, deren Nutzen und Gebrauch jedes Kind kennt, zu haben. Man hat in diesem Theil von Pohlen in den Häusern der Bauren nicht einmal die nöthigsten eisene Werkzeuge, z. E. nicht einmal einen Misthaken, und mehr. Die Pohlen kennen solche Werkzeuge nicht, daher haben Kolonisten, welche die Reise zum zweitenmal machten, sich mit ähnlichen Werkzeugen von Eisen, Drathsieben u. d. gl. versehen, um sie im Lande bekannt zu machen und einzuführen. In dieser Rücksicht können die Kolonisten für das Land, für bessere vernünftigere und bequemere Kultur sehr nüzlich, und durch sie kann der äusserst dumme Polake doch in dem, was Feldbau und Industrie betrift, aufgeklärter und vernünftiger werden.

Die Einwohner dieses Theils von Pohlen sind theils Christen, katholischer Religion, theils Juden, theils Einwanderer von allen Religionen.

Die Juden sind der beste, fleissigste, nüzlichste, arbeitsamste, und daher auch der wohlhabenste Theil der Einwohner. In ihren Händen ist das wenige, armselige Kommerz des Landes. Sie machen den Schneider, Schuster, Wirth, Krämer, Handwerksmann, kurz alles, wozu der Pohle zu einfältig oder zu träge ist. Der Jude ist zu allem zu gebrauchen, und seine natürliche Anlage und Emsigkeit macht ihn auch zu allem brauchbar.

Der christliche Pohle ist äusserst träge, unthätig, faul, unaufgeklärt, unwissend, bigot, schmuzig und unreinlich in seinen Kleidungen, und in seinem Hauswesen, welches leztere sich auch bei den vornehmen Einwohnern findet. Es erschien einst eine Schrift, welche die Pohlen schilderte, unter dem Titel: Der Orang Utang in Europa. Selbst die meist armen Edelleute und das Frauenzimmer machen von dieser allgemeinen Schilderung keine Ausnahme. Es ist alles noch in tiefer Barbarei. Unwissenheit in der Religion, Mangel an guten Schulanstalten, an Aufklärung und an solchen Männern, die das Land veredlen könnten, sind Ursachen dieser grossen Finsterniß. Und die Einwanderer sind eben nicht die Personen, welche die Sittlichkeit verbessern, Religions- und Tugendlehren ausbreiten, schöne Kenntnisse erweitern, auch den Unterricht in den Schulen

verbessern

verbessern könnten, da es meist der Ausschuß anderer Nationen ist, der gewöhnlich noch fremde Fehler mitbringt. Es wird also noch manches Jahrzehend hinfliessen, ehe der Polake das werden wird, was andere Nationen schon längst sind.

Bei diesem kann es nicht fehlen, daß die Nation arm seyn muß, da es an Handel, Manufakturen, Gewerbe, selbst an den nöthigsten Bedürfnissen, Geräthschaften und Werkzeugen fehlt. Die Pohlen sind aber mit ihrer Armuth des Geistes und des Landes zufrieden, sie essen ihr schwarzes Roggenbrod, trinken ihren schlechten Fruchtbrantwein, wohnen in ihren hölzernen Löchern, und sind dabei vergnügt. Da wenig Geld im Lande zirkulirt, so sind Landesprodukte, Holz, Brod, Bier, Kleidungsstücke in keinem hohen Werth; wer sich also auf diese Dinge im Leben einschrenken kann, lebt wohlfeil in Pohlen, wer aber vom Verkauf seiner Produkte leben muß, ist übel daran, besonders wenn er von der Weichsel entfernt ist, und also seinen Roggen auf der Achse ausführen muß, da bleibt ihm, bis er wieder heimkommt, wenig mehr übrig, und dieses besonders, wenn die Ausfuhr nicht stark geht, welches oft der Fall ist.

Die Wohnungen in Pohlen sind äusserst elend, und bezeichnen die Faulheit und Unthätigkeit der Einwohner. Ohne einen gehörigen Grund zu legen, werden Baumstämme in der gehörigen Länge gefällt, abgesägt, etwas rauh behauen, über einander gelegt, und in den Winkeln zusammengefügt

gefügt. Auf diese Art werden die 4 Wände des Hauses, auch die innern wenige Abtheilungen desselben, gemacht. Die Fenster sind kleine Oefnungen, oder Löcher, wodurch kaum der Kopf eines Menschen hindurch kann, und wenige Luft und Licht eindringt, daher es in solchen Wohnungen finster ist, und häßlich stinkt. Unsere Ställe sind schöner und bequemer, als diese Menschenwohnungen. Das Dach ist ebenfalls von Holz. Bei dieser Bauart ist es ein schlechter Schade, wenn eine solche Hütte im Rauch aufgeht. Das Vieh ist neben den Menschen einquartiert.

Da jezt schwäbische Zimmerleute, Maurer und Glaser, in Pohlen eingewandert sind, so ist zu erwarten, daß diese die bisher üblich gewesene Bauart verbessern, und wo nicht steinerne, doch hölzerne und im Fachwerk ausgemauerte Häuser einführen werden. Die Häuser in den Städten sind etwas besser, doch findet man selbst in Warschau solche Häuser, die auf diese beschriebene Art gebaut sind.

Von **Fabriken, Manufakturen,** Genie und Industrie Anstalten wissen die Pohlen nichts. Die gewöhnlichsten und natürlichsten Produkte wissen sie nicht zu verarbeiten. Selbst ihre entsezliche Holzmenge wird theils roh aus dem Lande geführt, theils vernachläßigt, theils verbraucht. Es könnten in Pohlen, eher noch als in Holland, Schiffe gebaut, Holzwaaren gemacht, und ausgeführt werden. Aber auch die Verarbeitung dieses

ses unermeßlichen Naturprodukts liegt gänzlich. Es ist kein Handel nur ein Verkauf der rohen Natur Produkte da. Sie verhandeln ihre Ochsen, Pferde, Roggen, Häute, Wolle, Hanf, Holz, ganz roh, und verarbeiten nur weniges von ihren natürlichen Gütern. Wollenes Tuch, Leder und baumwollene Waaren werden verarbeitet, alles natürlich und ungekünstelt. Was sie aber bereiten, das wird mit der äussersten, bei andern Nationen unerhörten Solidität und Dauer gemacht. Ihr Tuch ist wasserdicht, ohne von Engländern erst bereitet zu werden; ihr Leder ist beinahe unverreißlich. So ließ sich ein Kolonist ein paar Stiefel in Warschau machen, die 4 fl. kosteten, auf diesen lief er im Winter im Schnee aus Pohlen nach Wirtemberg, 200 Stunden weit, trug sie noch etliche Wochen im Lande, und kaum konnte man den Sohlen ansehen, daß sie gebraucht waren, er nahm sie wieder mit, und wahrscheinlich hielten eben dieselben Sohlen die Rückreise nochmals aus. In der Gerberei könnten also die Polaken die Lehrmeister der höchst elenden schwäbischen Gerber werden; denn ein solches Beispiel wäre vom schwäbischen Leder unerhört!

Eben so solide und feste werden Wollen und Baumwollenwaaren gemacht. Aber alles dieses nicht zum Handel, sondern kaum zum Bedarf des innländischen Verbrauchs.

Beinahe alles andere, als Wein, gedörrte Früchte, Gewürze, feine Tücher, Leinwand, Metall=

tallwaaren, Materialwaaren, Manufaktur und Fabrikarbeiten müssen aus dem Auslande bezogen werden. Nun ist der Handel nach dem verkehrten preußischen Mauthsistem gesperrt, also an den nöthigsten fremden Artikeln des Auslandes, entweder wirklicher Mangel, oder bei der Theurung derselben, noch schlechte Waare zu finden.

Die Erziehungs Anstalten, nicht nur für Gelehrsamkeit, sondern selbst auch für die erste Bildung des Bürgers und Bauerns sind erbärmlich. In den Projekten und Wünschen sind zwar Lehrer und Erzieher da, aber in der Wirklichkeit finden sie sich nicht. In den Städten sind lateinische Schulen nach dem alten Schlag und Jesuitischen Grundsäzen, und auf den Dörfern entweder gar keine, oder doch nur schlechte, mit den unwissendsten Menschen besezt.

Für die evangelischen Einwanderer sind gar keine Schulen, keine Erziehungsanstalten da, ihre Kinder müssen entweder verwildern, oder in katholische Schulen gehen. Wenn sie in die Kirche oder zur Kommunion gehen wollen, so müssen sie nach Warschau, wo eine evangelische Kirche ist; ausserdem sind nur in wenigen Städten evangelische Religionslehrer. Ihre Kinder dürfen sie von einem evangelischen Prediger taufen lassen, den sie aber auf ihre Kosten müssen kommen lassen; auch geniessen sie übrigens alle Religionsfreiheit und Toleranz, welcher alle ruhige Bürger in den preußischen Ländern sich freuen.

Die

Die Abgaben der Kolonisten sind natürlich sehr gemässigt; sie geben vom Morgen Feld für alles 2 Gulden. Dagegen ist die lästige Akzise von allem Verkauf desto grösser und häufiger. Alles was verkauft wird, besonders Lebensmittel muß Akzise geben, so oft es von einer Hand in die andere geht.

Von den harten preußischen Militärdiensten sind die Einwanderer und ihre im Ausland gebohrne und mitgebrachte Söhne frei; die im Lande selbst erzeugte aber unterliegen der Wegnahme zum Soldaten.

Die Edelleute in Pohlen, die ehemals so gebietherisch und herrschsüchtig waren, und die arme Bauren, als ihre Leibeigene entsezlich niedrig behandelten, sind nun ganz in die Enge getrieben, und müssen sich stille verhalten. Ihre vorigen Unruhen haben aufgehört, überhaupt ist das unruhige polnische Volk, welches immerwährende innerliche Unruhen und Kriege gehabt hat, durch die Vertheilung unter die drei Mächte zur Ruhe und Ordnung gebracht worden, also ist die Aufhebung dieses irregulären Staats, und ungebildeten Volks, für das ganze von wohlthätigen Folgen gewesen. Es ist zu erwarten, daß mit den Jahren auch diese noch rohe und ungebildete Nation werde zivilisirt werden, wenn anders die Zivilisirung nicht nach verkehrten Grundsätzen, nicht mit Einwanderern, sondern mit guten Lehrern und zwekmäßigem Schulunterricht, auch Industrie Anstalten behandelt wird.

§. 9.

Nachrichten von Podolien.

Podolien ist ein Theil des ehemaligen sogenannten Klein Pohlens gewesen, welches jezt zum rußischen Antheile Pohlens gehört. Es ist der südlichste und beste Theil dieses Landes, grenzt an die Moldau, Bessarabien, Volhynien, und übrige russische Provinzen. Es liegt von dem 48 bis fast 50 Grad der Norden Breite, und hat also mit Schwaben fast einerlei Polhöhe und Klima; es ist daher den schwäbischen Auswanderern viel angemessener, als das elende, raue preußische Pohlen, welches unter dem 52 bis 53 Grad der Norden Breite liegt.

Es wird in Ober und Unter Podolien eingetheilt. Das Obere Podolien, wo Kaminiek, die Hauptstadt liegt, ist besser angebaut, als das Niedere Podolien, welches grosse Wüsten, Steppen und verlassene Gegenden enthält.

Klima und Luft sind warm und angenehm, doch nicht zu heiß. Das Land ist meist eben, doch mit vielen Steppen, das ist mit ungebauten Gegenden, wo nur Stauden, oder schlechte Grasarten wachsen, durchwebt.

Hohe merkwürdige Gebirge findet man nicht; am Dniester und Bog sind Gebirge, die aber nicht sehr hoch sind. Die meisten Gebirge, das berühmte Karpatische Gebirg sind jenseits des Dniesters, und von Kaminiek nördlich hinab. Die

andern

andern Gegenden sind Ebenen, zum Theil angebaut, zum Theil kahl. Die Gegenden an den Flüssen Dniester und Bog sind am besten angebaut, aber der südlichste Theil des Landes, zwischen diesen Flüssen, am wenigsten.

Die vorzüglichsten Flüsse sind der Dniester und Bog, welche schiffbar sind, die andern sind unbedeutend, und fliessen in diese zwei Hauptflüsse. Auf diesen zwei Flüssen, welche in das schwarze Meer fliessen, kann Handel in die Türkei geführt werden. Diese Flüsse sind überdieß fischreich.

Das Land könnte sehr fruchtbar gemacht werden, wenn es gehörig bebaut, bevölkert, und von einer fleissigen Menschenklasse bewohnt wäre, so aber liegt über die Hälfte des schönen und grossen Landes wüste. Der Boden würde alle Getreidearten und Früchte hervorbringen, wenn er gehörig kultivirt würde.

Das Getreide, welches hier wächset, ist Waizen, Gerste, Welschkorn, Roggen und Haber. Ferner wachsen hier Kartoffeln, Bohnen, Hirse, Tobak, Senf, Safran, Hanf, Flachs, Süßholz und andere Pflanzen, welche in Schwaben, unter dem nehmlichen Klima wachsen.

Von Baumfrüchten findet man den Mehlbeerbäum, dessen Beere zu Mehl gemacht, und zu Brod gebaken werden. Ferner Aepfel, Birn, Kirschen, Zwetschgen, welsche Nußbäume von solcher Dicke, daß Bretter davon geschnitten werden,

Maul-

Maulbeerbäume, Pfersiche und mehr. Das Obst wird sehr schmakhaft und gut, auch zum Theil gedörrt und ausgeführt.

An Waldungen ist ein grosser Reichthum meist Laubholz, wie es in gesegneten Gegenden zu wachsen pflegt, Eichen, Buchen, Linden, Eschen, Ulmen, Ahorn und dergleichen, auch Kastanien, Pappeln und andere Bäume eines warmen Klima.

Die Wiesen geben zum Theil gutes Futter, in manchen Gegenden wird das Gras so hoch, daß die Ochsen kaum mit den Hörnern hervorschauen. Allein dieses ist gerade Beweis eines schlechten sumpfigen Riedgrases, oder eigentlich ein Schilf. In der Schweiz und in Italien wächset kein solches Gras, dort ist es zart und niedrig. Auch giebt es wildwachsende Futterkräuter und Kleearten.

Die Viehzucht des Rindviehes ist sehr beträchtlich, es ist schön, groß, fett, und macht einen Hauptnahrungszweig der Einwohner aus, wird auch stark ausgeführt. Die Pferde sind sehr gut, stark und dauerhaft, nur klein. Es sind vortrefliche Armee Pferde für leichte Truppen, werden auch zum Kriegsdienst häufig ausgesucht, und aufgekauft. Die Schaafzucht ist auch bedeutend. Die Schaafe haben lange Schwänze, und sind Sommer und Winter unter freiem Himmel. Ausserdem giebt es noch wilde Pferde, wie in Ungarn, auch wilde Ziegen, Hasen, Füchse und wildes Geflügel.

Der

Der Wein geräth gut, und die Trauben werden theils getroknet und ausgeführt, theils zu Wein gemacht, die Verfertigung des Weins aus Trauben, das Aufbewahren und die Wartung des Weins verstehen die Einwohner nicht recht. Dieses leztere haben sie mit den Ungarn gemein, welche die Aufbewahrung und Erhaltung des Weins auch nicht verstehen, daher stehen ihnen oft gute Weine nach wenigen Jahren um, woran nicht die Haltbarkeit des Weins, sondern die schlechte Abwartung desselben schuldig ist. Der Weinbau kann in Podolien sehr verbessert und ausgebreitet werden, wenn verständige Schwaben, welche des Weinbaus kundig sind, sich desselben annehmen werden.

Von Mineralien findet man wenig, oder sie werden wenigstens nicht gesucht und bearbeitet. Die Oberfläche der Gebürge liefert etwas von Granaten, Agat und Rubinen, auch schlechtere Steine. Gegraben wird selten. Steine sind überhaupt in vielen Gegenden des Landes selten.

Die Einwohner sind zwar noch Polaken, doch schon eine Art von Kosaken ihrer Kleidung, Wohnung und Lebensart nach. Ihr Karakter ist eine Mischung der Ungarn, Polaken und Tartarn, an welche sie grenzen. Sie sind wenig arbeitsam, gar nicht erfinderisch, nicht industriös, sondern begnügen sich, durch den leichten Feldbau und Viehzucht ihres fruchtbaren Landes, ein elendes, meist müssiges, und wo sie können, wollüstiges

Leben

Leben durchzubringen. Die Schwaben werden sich mit dieser elenden rohen Menschenklasse nicht vereinigen können. Es sind zwar schon ältere Kolonisten in diesem Lande, allein auch diese sind, wie es immer zu geschehen pflegt, meist Gesindel, das unter einem fremden Himmel gewöhnlich nicht gebessert wird, sondern theils in seinem Stande bleibt, theils noch mehr verwildert.

Die Anzahl der Einwohner ist nicht groß. Das Land ist zu seiner Güte sehr schwach bevölkert, wie alle diese gegen Morgen liegende Länder, ob sie gleich meist vortrefliches Klima und guten Boden haben. Die Ursache dieser Entvölkerung sind die vorherige elende Verfassung Pohlens, die häuffigen Kriege der Türken in dieser Gegend, die daher rührende Unsicherheit der Einwohner, die Streifereien der nahen Tartarn, welche häufige, räuberische Einfälle machten, und hauptsächlich der Mangel an Handel und Gewerbe. Alles dieses stand der Aufnahme der Bevölkerung im Wege. Es war ein Grenzland, um das sich niemand bekümmerte.

Daß bey diesen Umständen die wenigen Einwohner weder in gutem Glück stehen noch civilisirt sein können, ist begreiflich. Die Nation ist arm, hat aber auch nicht diejenige Bedürfnisse, welche die Teutsche haben. Mit wenigem zufrieden, bauen sie, so viel als sie brauchen, haben ihre Bedürfnisse im Lande, und verlangen weder Aufklärung noch Handel, weder feine Sitten noch

hübsche

hübsche Kleidungen oder Wohnungen, wie sie andere gesittete Nationen haben. Ihre Wohnungen sind eben so abscheulich und elend, als der übrigen Russen und Polen, ganz von Holz gebaut, finster, stinkend, rauchig, und ihre Schweine sind, wann sie nicht im Felde sind, mit in Gesellschaft.

Es sind in Podolien viele Städte, die aber elend aussehen, die Hauptstadt ist Kaminiek, eine Festung nahe am Dniester, dieß ist die einzige Stadt von Bedeutung. Die eigentlich entvölkerte Seite von Podolien ist Nieder Podolien, eine Strecke Landes zwischen dem Dniester und Bog, an der Tartarischen Grenze. Es kommen also die Einwanderer in eine schlimme Nachbarschaft.

Manufakturen und Fabriken finden sich unter so rohen, halb kultivirten Menschen nicht, obgleich die Landesprodukte theils solche, welche gegenwärtig schon gepflanzt werden, theils solche, welche noch gepflanzt werden könnten, reichliche Veranlassung dazu geben, und alles würde durch den nahen Handel in die Türkei Absaz finden. Die Schafwolle könnte zu Tüchern und Zeugen, der Hanf und Flachs zu Leinwand, die Häute zu Leder und mehr bereitet werden. Welche wichtige Geschäfte könnten nicht durch Baumwollen Arbeiten gemacht werden. So aber werden nicht einmal die Landes Produkte kultivirt. Die Häute gehen roh aus dem Lande, eben so Flachs und Hanf. Die Ausfuhr besteht in Getreide, gedörrtem Obst, Schlachtvieh, Ochsen, Pferden, Häuten,

ten, Hanf, Wolle, Wachs, Honig; dagegen müssen Glas, Salz, Tücher, Kaufmannswaaren, und andere Materialien eingeführt werden.

Wenn die Industrie mit der Bevölkerung zunehmen würde, so könnte Podolien ein wichtiges und für seine Nachbarn, im Handel nüzliches Land werden. Allein da Rußland nicht darauf denkt, geschikte Manufakturisten, Künstler, Fabrikanten, Handwerksleute, oder erfahrne Landwirthe anzuwerben, sondern nur eine Menschen-Masse sucht, alles Gesindel an und aufnimmt, so wird dieses für Podolien eben nicht wichtig sein, und diese Erwerbung wird das Land mit neuem Gesindel überschwemmen, welches — wenn es sich auch wirklich da ansiedeln und anbauen wird — doch immer eine kleine Erwerbung bleibt. Und werden nicht zwekmässige Lehr- und Unterrichts Anstalten errichtet, gute Lehrer und gebildete wohlunterrichtete Geistliche und Prediger aufgestellt, welche das Volk bilden können, so wird alles ewig in der angestammten Barbarei bleiben, und die kultivirten Ansiedler werden auch wieder in diese versinken.

§. 10.

Nachrichten von der Krim.

Die Krim ist eine Halbinsel im schwarzen Meere, liegt unter dem 45 und 46 Grad der Nordbreite, und hat also ein Klima wie Ober-

italien

italien, von Mantua bis unter Venedig. Sie hängt mit der kleinen Tartarei durch eine Landenge zusammen, ist aber durch die Festung Perecop und einen breiten Graben vom Lande wieder abgesondert, so daß die Krim eine Insel genannt werden kann. Sie ist ungefehr 25 Meilen lang und 20 breit.

Nach ihrer natürlichen Beschaffenheit wird sie in 2 Theile getheilt, deren jeder sich merklich vom andern unterscheidet, und Eigenthümlichkeiten hat. Der nördliche, gröste Theil ist meist eben, und hat nur hin und wieder kleine Hügel, aber keine Bäche, kein Holz, und ist nur eine unfruchtbare Steppe oder Heide, denn in vielen Gegenden trägt der grondige oder auch salzige Boden nur Wermuth oder allerhand Unkraut, aber kein Gras zur Viehweide, daher die Einwohner ihre Viehheerden über Perecop treiben, und in der dortigen fruchtbaren Steppe weiden lassen, wo auch einiger Akerbau ist. Der andere Theil der Krim, der südliche, ist besser, er ist gebirgig, hat Flüsse und Bäche, bessern Boden, Holzungen, und ist an vielen Orten ungemein fruchtbar. Die grosse unfruchtbare Steppe des nördlichen Theils, die gleich bei Perecop anfängt, geht bis an den Fluß Salgiar oder Salgir. Man findet zwar darin etwas Feldbau, es fehlt aber an Holz, sogar an Gesträuchen, und daher können sich die Einwohner nicht gehörig anbauen, oder ausbreiten. Man findet zwar einzeln lie

gende Dörfer, die aber ein elendes Aussehen haben. Man findet zwar Brunnen, die mit unsäglicher Mühe gemacht, und 300 bis 600 Fuß tief sind, aber sie haben schlechte Einrichtung. Wer Wasser will, muß selbst Eimer und Seile mitbringen; gewöhnlich wird das Wasser durch Pferde herausgezogen. Auf der östlichen Seite ist zwar das Land keine Steppe, doch nicht vorzüglich gut angebaut.

Der fruchtbare gebirgige Theil ist der zwischen dem schwarzen Meere und dem Flusse Salgir. In dieser Gegend giebt es sehr hohe und ungemein steile Gebirge, unter welchen der Teschederdal der höchste ist. Pallas nennt ihn Aktau. Aus ihm entstehen 4 Flüsse. Man sieht ihn bey Perecop über 40 Stunden in gerader Linie. An diesem und vielen andern Bergen, die auch des Sommers oben mit Schnee und Eis bedekt sind, quellen viele Brunnen, Bäche und kleine Flüsse, die vortrefliches Wasser geben.

In den Thälern, zwischen diesen Bergen, sind schön gebaute Felder, Wiesen, auch Gärten, an den Bergen sind Wälder, wann anders jene nicht zu steil oder steinig sind.

Ausser dieser natürlichen Eintheilung ist die Krim noch in verschiedene Distrikte eingetheilt, deren jeder einen Richter zum Vorsteher hat, die aus dem Adel genommen werden.

Das Klima dieses Landes ist heiß, wie das italienische, der Winter ist sehr gelinde, der Sommer aber lang und heiß. Die Hize dauert vom Mai bis in September, und ist um die Mittagszeit so gros, daß man nicht auf dem Felde arbeiten kann. Die Luft ist nicht immer gesund, und es äussert sich öfters die Pest da, die von Konstantinopel aus dahin gebracht wird, daher müssen die von da aus ankommende sich einer strengen Quarantäne aussezen lassen; eben so auch die zu Lande aus der Tartarei kommen, müssen zu Perecop Quarantäne halten. In der Krim selbsten aber ist die Luft — ohne äussere Anstekung — gut, und duftet den angenehmsten Geruch von der großen Menge Wermuth, Salbei, Rosmarin und andern wohlriechenden Kräutern, welche wild wachsen.

Wasser giebt es nur auf dem südlichen, oder gebirgigen Theil, der nördliche ist beinahe ganz wasserlos, ausser den Brunnen von grosser Tiefe. Der Salgir ist der gröste Fluß, aber doch noch unbedeutend und nur 24 Fuß breit, er hat aber schönes Wasser. Ausser diesem hat der gebirgige südliche Theil noch viele kleinere Flüsse, z. B. der Karasu und andere Bäche, welche diesen Theil der Halbinsel bewässern.

Der nördliche Theil hat viele Salzseen, unter welchen 2 merkwürdige große bei Perecop sind, deren Wasser nicht nur entsezlich salzig ist, sondern auch — wahrscheinlich durch die Ausdün-

ſtung — allen dort herum wachſenden Pflanzen einen merklichen ſalzigen Geſchmak mittheilt. Dieſe Seen troknen in der Hize der Monate Julius und Auguſtus ganz aus, und das trokene Salz bleibt auf dem Grunde, oft 2 Fuß dik ſizen. Dieſes Salz iſt ſehr rein, geſund, weiß, von gutem Geſchmak, und hat nichts åhnliches mit dem grůnen, bittern unangenehmen Seeſalz. Dieſe Salzſeen geben eine unermeßliche Menge Salz, ſo daß jåhrlich gegen 200,000 Wagen voll abgeholt werden. Der gröſte dieſer Seen hat 4 Werſte, oder rußiſche Meilen, im Umfang. Dieſes Salz darf jeder abholen, wenn er fůr einen mit 2 Ochſen beſpannten Wagen, 10 Rubel an die Krone bezahlt. Auf einen ſolchen Wagen kŏnnen 48 Zentner geladen werden. Wenn Regenwetter einfållt, oder auch des Winters, ſchmilzt dieſes Salz wieder.

Die Brunnen in dieſem Theil der Halbinſel haben ſchlechtes Waſſer, voll kleiner Wůrmer, welches nothwendig fůr Menſchen und Thiere ſchådlich ſein muß. Wegen des Waſſermangels in dieſem Theile kann nur weniges Feld angebaut werden, wenn es auch gleich die Fruchtbarkeit des Bodens geſtattete. Auch im ſůdlichen, bergigen Theile ſind der Flůſſe und Båche zu wenig, daß das ganze ſůdliche Land dadurch bewåſſert werden kŏnnte, und verſiegen in der Hize faſt ganz, wenn dieſe durch 5 Monate anhålt. Mithin ſind die Waſſer in der Krim fůr die Fruchtbarkeit von geringem Nuzen. Von

Von Fischen findet man Hechte, Forellen, auch Krebse. Die See giebt Ståre, Belugen und Austern.

Waldungen sind selten und nur an den Gebirgen, wo sie nicht zu steil sind, zu finden. Das meiste Holz wåchset zwischen Kaffa und Baktschisari, und ist weit nicht zur Konsumtion der Halbinsel hinreichend, daher fehlt es auch an Holz zum bauen. Man nimmt gewöhnlich Hagebuchen und Buchenholz zum bauen. Hin und wieder findet man Tannen, aber selten, auch einzelne Zedern, Welsche Nußbåume von solcher Dike, daß Bretter daraus geschnitten werden; das Haselnußholz ist Brennholz. In den Wåldern giebt es Hirsche, Rehe, Haselhůner, Bůrkhůner, Fasanen, Trappen, auch Fůchse und Wölfe. In den Steppen findet man Schlangen, die dem dikſten Aal gleichen, auch Taranteln. Auf den Feldern sind sehr grose Lerchen, 2mal so gros als die unsrigen. In einigen Gegenden wird der Akerbau stark getrieben. Man baut Waizen, wovon ein Theil nach der Tůrkei ausgeführt wird, Gerste, etwas Roggen, wenig Haber und Erbsen. Flachs wird auch gezogen, aber er ist kurz und theuer, weil er nach Konstantinopel verkauft wird. Aus Hirse wird eine Grůze gemacht. Der Aker wird nur einmal gepflůget, dann besået, und mit einer Ege von Strauch geegt. Da er salpetrig und von Natur sehr fruchtbar ist, so bedarf er keines kůnstlichen Důngers.

gers. In den gebirgigen Gegenden wird Mist auf die Wiesen gelegt und verbrannt. Die Wintersaat geschieht sehr spåth und die Sommersaat sehr frühe, schon im Februar oder Mårz, damit die Saat hervorkomme, ehe die Hize einfållt. Wenn diese früher kommt, so ist die Erndte zweiffelhaft, oft verlohren. Die Einwohner gebirgiger Gegenden leiten das Quellwasser durch Gråben auf ihre Felder, welche sie dann durch Kinder besprizen lassen.

In den Thålern zwischen den Gebirgen sind schöne Wiesen, die vieles und gutes Gras geben, und die Viehzucht befördern. Am Salgir sind grose Gårten, voll schöner Früchte, in welchen Zuker-Melonen, Wasser-Melonen, Kopfkohl, Wurzelwerk und wenige Rüben wachsen. Die Baumfrüchte sind vorzüglich und bestehen aus Aprikosen, Kirschen, groſsen Birnen, schmakhaften Aepfeln, Mandeln, Pflaumen, Feigen und mehr. Alle diese Båume stehen auch des Winters im freien Felde, unbedekt, wie in Italien.

Der Wein wåchset fast ohne Wartung, beinahe wild, wie in Italien, daher kostet die Maaſs nach unserm Gelde 6 bis 9 Kreuzer. Daſs er gut werden müsse, davon giebt das milde und warme Klima den Beweis ab. Ausser dem Wein hat man auch Brandtewein und englisches Bier, wovon die Flasche 2 fl. kostet.

Von Mineralien findet man Eisen und Salz. Dem Eisen fehlt es an Schmelzöfen, verstån-

verständigen Leuten, und vorzüglich an Holz und Kohlen, welches eingeführt werden müßte. Mithin wird mit der Eisenfabrikation nicht viel zu thun sein.

Die Viehzucht ist im südlichen Theile ansehnlich, im nördlichen, wegen Wassermangel, schlecht. Die Rindviehzucht ist bedeutend, und das Fleisch wohlfeil. Ein Pfund des besten Ochsenfleisches kostet 2 bis 3 Kreuzer, wenn man einen Ochsen selbst schlachtet, kommt das Pfund nicht über 1 bis 1 und 1/2 Kreuzer. Von der Milch wird auch Butter, aber elende, gemacht. Pferde hat man große und kleine, die kleinen sind wohlfeil, aber große werden mit 80 bis 200 Gulden bezahlt. Von den Ziegen wird Ziegenkäse gemacht. Die Schaafe sind gros und doch wohlfeil, ein altes kostet ungefehr 2 Gulden. Bei Käslow ist eine berühmte Art, die wegen ihrer Felle theuer verkauft wird. Die Lämmer haben krause Wolle. Im Durchschnitt ist die Schaafwolle grob und hart, die der Lämmer aber weich und fein. Geflügel ist sehr wohlfeil, eine Gans kostet 10 bis 12 Kreuzer, eine Henne 3 bis 4 Kreuzer unsers Geldes. Schweine sind selten. Man findet auch verwilderte, vormals zahm gewesene Schweine, die ihren Besizern davon gelaufen, und wild worden sind.

Die Einwohner der Krim bestehen meist aus Tartarn, auch aus Russen, Griechen, Türken,

ken, Armeniern, und jezt aus einwandernden Teutschen. Die Zahl der Einwohner ist zum Verhältniß der Größe des Landes, gering. Bei der Besiznahme der Russen verliessen viele tausend Griechen, Türken und Tartarn das Land, dafür wanderten zwar Griechen und Russen ein, aber in kleiner Zahl. Daher ist das Land von Menschen entblößt. Die Tartarn machen den größten Theil der Einwohner aus, und theilen sich in Adel und Volk. Der Adel heißt Mursen; er hat seine Bauern, welche für ihn arbeiten, auch Abgaben entrichten, denn das Land, worauf die Mursen wohnen, gehört ihnen eigenthümlich. Die Kleidung der Tartarn ist eine eigene, lange Nationalkleidung mit einer hohen Müze. Ihre Geistlichen gehen eben so, nur mir einer weissen Binde um die Müze. Fast in jedem Dorfe ist eine Moschee, die nur aus 4 Wänden besteht. Die Tartarn bauen gewöhnlich das Feld, die Russen und Türken wohnen in den Städten, und die Griechen und Russen treiben vorzüglich die Handelschaft. Die Einwohner, Tartarn und Griechen sind wohl gebildet, und das tartarische Frauenzimmer ist das Schönste der Welt, sowohl in Rüksicht der schönen griechischen Formen, als auch der sehr schönen Farbe und Haut. Die benachbarte Tschercassen oder Circassierinnen, ebenfalls tartarische Weiber, sind als die Allerschönsten der Welt bekannt. Niemand aber bekommt ihre Weiber leicht zu sehen, weil sie verschleiert

gehen

gehen müssen, doch werden sie zuweilen aus großer Gefälligkeit guten Freunden des Hauses gezeigt. Sie leben in einer eigenen Wohnung abgesondert, denn jeder reiche Bewohner hat gewöhnlich 2 Häuser, eines, in welchem sein Frauenzimmer ist, und eines, in welchem er Besuche annimmt und seine Geschäfte besorgt. Sie sind gastfrei und bewirthen mit Früchten, Honig, Milch, Süssigkeiten, Kaffee ohne Zuker und Milch, Sorbetti, oder Gefrornem und mehr. Auch die gemeinen Tartarn leben in ihren Häusern ganz ordentlich, nur unreinlich, und die in den Steppen, wegen ihrer elenden Häuser unbequem. Jeder hat gewöhnlich 2 Stuben, eine zu seinem Geschäfte, und eine für sein Frauenzimmer, und dazwischen ein Vorhaus. In den Häusern sind französische Kamine zum heizen.

Die Häuser sind gröstentheils in den Städten von Stein, in den Gebirgen, und auf dem Lande von ungebranten Baksteinen, mit Leimen gemauert, also ganz aus Leimen gemacht.

In den Steppen des nördlichen Theils sind die tartarischen Dörfer noch elender. Die Häuser sind da aus Rasen gebaut, und mit Mist gedekt, innen niedrig und ekelhaft. Unsere Schweinställe sind besser und solider gebaut. Glaßfenster haben nur die Vornehmern, und diese von allerhand Farben. Die gemeinen haben nur hölzerne Rahmen, wie in Italien, an welche des Winters Papier geklebt wird. Des Sommers sind sie offen.

Die Häuser der Stadt Kaffa sind schon auf türkische Art gebaut, sie haben keine Fenster auf die Strasse heraus, welches äusserst traurig läßt. Dieß geschiehet wegen der Weiber, die sich nicht dürfen sehen lassen. In den Höfen hinter den Häusern sind kleine Gärten mit Zitronen, Pomeranzen, Maulbeer, Feigen, Kirschenbäumen, Schasmin, Weinstöcken, vielen wohlriechenden Stauden und Blumen in Menge, wodurch der angenehmste Geruch in den Zimmern verbreitet wird. Diese Zimmer sind bey Wohlhabenden mit Holz vertäfelt, welches sehr gothisch läßt, die Wände sind mit breiten Sofas besezt, mit seidenen Zeugen überzogen, und die Fußboden mit schönen Teppichen überlegt. Auf diesen Sofas sizen sie den ganzen Tag, mit der langen Pfeife im Munde, die sie selten ablegen. Die Frauenzimmer sind geschickt in allen Arten von Stickereien, und in Rahmen zu nähen.

Die griechische Frauen gehen eben so verschleiert, wie die tartarischen, ihre Gesichtsfarbe ist sehr schön mit schwarzen Augen und Haaren, ihre Kleidung ist türkisch, ihre Vermummung aber häßlich.

Die vornehmen Einwohner der Krim, sowohl Griechen als Türken und Tartarn, leben meist im Müssiggang und Weichlichkeit, doch kennen sie jene Arten von Schwelgerei und Luxus nicht, die man in England, Frankreich, Teutschland, Italien hat. Ihre Bedürfnisse sind gering. Ein mit

Holz

Holz vertäfeltes Zimmer, schöne Sofa, Tapeten, eine Pfeife Tobak, Schale Kaffee, Gefrornes, ihre Gärten, sind ihre Vergnügen, welche sie nicht viel kosten. Von prächtigen Palästen, kostbaren Möbeln, Gemälden, Verzierungen, Abwechslungen der Kleider, Equipagen, grosser Bedienung, kostbaren Lekerbissen, Vergnügensreisen, Gastmalen, köstlichen Weinen, künstlichen Speisen, und dergleichen Dingen wissen sie nichts. Ihr Leben ist ganz einfach, und ohne Abwechslung.

Geld siehet man selten in der Krim, alles Silber oder Gold wandert in die Türkei, daher wird jeder, der nach der Türkei reiset, stark visitirt, um die Ausfuhr des Silbers zu verhindern. Man sieht nur Kupfer Münze und Banko Assignaten. Das Kupfergeld verliert gegen das Silber 20 Prozent. Es ist unbegreiflich, wie man mit Papier und Kupfergeld einen Handel führen könne, und doch hat die Krim Handel nach der Türkei und Rußland. Kaffee, Zucker, feine Tücher, Leinwand sind ungeheuer theuer. Eine Elle feines Tuch zu Offiziers Uniformen kostet 14 fl. unsers Geldes, und so verhältnißmässig auch andere Dinge. Dagegen sind die Dinge, welche ausgeführt werden, als: Ochsen, Häute, Salz, so wenig, und diese Dinge so geringe im Werth, daß es unbegreiflich wäre, wie die Krim sich ihre auswärtige so theure Bedürfnisse anschaffen könnte, wenn nicht die Einwohner ge-

wohnt

wohnt wären, sich so äusserst einzuschränken, und mit so wenigem zufrieden zu sein.

Der innere Handel ist beinahe gar nichts, die gemeine Tartarn brauchen wenig, und leben elend, dazu sind die Landstrassen auf der Steppe in der nördlichen Halbinsel so elend, daß sie bey Regenwetter fast nicht gebraucht werden können, indem es dort nicht nur an Stein und Kies fehlt, um sie zu überschütten, sondern selbst auch an Holz, um sie nur auf rußische Art mit Holz zu überlegen, und die Lastwägen vor dem Versinken zu sichern. Wenn nicht mit grossen Kosten diese Wege gemacht werden, so wird der innländische Handel, und der Handel nach Rußland allezeit sehr eingeschränkt bleiben. In den Städten, besonders Kaffa sind teutsche, rußische, türkische Kaufleute, die aber nur kleine Geschäfte ins Land hinein machen. Ihr Handel geht meist wieder auswärts. Mineralische Wasser findet man nicht, Bäder sind in der Stadt Kaffa und in andern Städten. Das Hauptbad zu Kaffa ist eine ehemalige griechische Kirche mit einer runden Kuppel, in welcher Fenster sind, durch welche die Hize nicht eindringen kann, daher ist es immer kühl in diesem Bade. An den Seiten des Saals sind kleine Zimmer zum Baden, in dem Saal selbst läßt man sich nach dem baden, Betten und Matrazen bringen, um sich darauf zu legen, Kaffee zu trinken, Tobak zu rauchen, zu schwazen, und mehr.

Von

Von Manufaktur und Fabrikarbeit ist keine Spur in der Krim zu finden. Die Einwohner sind zu faul, unthätig und unwissend, als daß sie mehr, als die nothwendigsten Bedürfnisse sich selbst bereiten sollten, vielweniger denken sie weiter, an Handlungszweige und Artikel, womit sie ins Ausland handeln könnten. Die Russische Regierung ist zu entfernt, als daß sie grosse Aufmerksamkeit auf dieses Land wenden könnte, sie wird sich also begnügen, Kolonisten zu werben, und das Land zu bevölkern, ohne auf die weitere innere Glükseligkeit dieses Landes zu denken. Ueberdieß wird dieses Land blos durch Gouverneurs regiert, welchen der Wohlstand und die Aufnahme dieser Halbinsel gleichgültig ist, oder gar, wie es Potemkin machte, den Zustand dem Hof glänzender vorstellen, als er wirklich ist. Es ist bekannt, was Potemkin, ehemals Statthalter dieser Halbinsel, mit seiner Kaiserin für eine Komedie spielte. Als Katharina 1787 in die Krim reiste, um diese neue Provinz zu sehen, so ließ er nicht nur durch die ganze traurige Gegend der Tartarei, sondern auch in der Krim selbst, zu den Seiten der Landstrassen Häuser bauen, kommandierte Bauern-Familien dahin, damit die Kaiserin glauben sollte, ihr neues Taurisches Reich sei bevölkert. Die Kaiserin war zufrieden und Potemkin wurde reichlich beschenkt, wenn sich gleich diese Possenspiele wieder in ein nichts auflösten. Wer die Bauart der Russichen Häuser

ser und die Sklaverei ihrer Bauern kennt, findet dieses Unternehmen des Potemkin sehr leicht.

Die Einkünfte, welche Rußland von der Krim zieht, sind bisher noch unbedeutend gewesen, da keine neue Auflagen gemacht worden sind. Das Salz macht den grösten Theil des Ertrags dieser Halbinsel aus.

Uebrigens ist es für einen, mit wenigem Vermögen versehenen Mann, welcher sich in der Krim niederlassen will, und eine ordentliche Einrichtung hat, nicht ungeschikt, sich da anzusideln, weil er mit wenigem Vermögen daselbst gemächlich leben kann, indem die Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden und wohlfeil, auch die Abgaben sehr milde und gemässigt sind. Für ieden, der ein Handwerk oder sonst etwas versteht, und arbeiten will, sind auch die Mittel zum Verdienst und Erwerb leicht.

Diese Halbinsel gehörte ehemals den Scythen, kam dann an die griechische Kaiser, und wurde im 12ten Jahrhundert von den Genuesern erobert, welche sie 1471 den Türken abtreten mußten. Die Türken sezten einen Chan über das Land, und unter diesen stand es, bis 1771 die Russen es eroberten, und dem übrigen Lande zufügten. 1787 kamen Katharina II und Joseph II in Cherson zusammen, bei welcher Gelegenheit sich die Kaiserin wollte zur Kaiserin von Taurien krönen lassen. Diese Zeremonie unterblieb aber, und der neue Türkenkrieg brach aus, in dessen

Frieden

Frieden den Russen Taurien oder die Krim blieb, und neuerdiengs ihnen der Besiz dieses Landes beståttigt wurde.

Die vorzüglichste Stadt in Taurien oder der Krim ist die Stadt Kaffa, am schwarzen Meere, die ehemals so måchtig war, daß sie mit Konstantinopel wetteifern konnte, aber so gefallen ist, daß sie jezt nur noch 16000 Einwohner und 6000 Håuser hat. Die Håuser sind elend nur von Leimen gebaut, die Strassen sind enge und oft kothig. Der Handel dieser Stadt ist noch immer lebhaft, ob er gleich kein Schatten mehr des vorigen ist. Man rechnet die Zirkulation dieses Handels auf 11 Millionen Rubel. Diesen Handel treiben Griechen, Armenier, Russen, Tůrken und auch teutsche Handelsleute. Der Handel geht meist zur See nach Konstantinopel, beschåftiget sich auch mit dem Sclavenhandel. Den 10ten Juli 1771 wurde diese Stadt von den Russen erobert, sie erhielt ihren alten Namen Theodosia wieder, aber ihren ehemals blůhenden Zustand werden ihr die Russen nicht mehr geben kőnnen.

Aktiår ist eine kleine Stadt an der See, mit dem besten Hafen in der Krim. Sie liegt da, wo man die Ruinen der alten Stadt Cherson noch sehen soll. Der Hafen kann hundert Schiffe einnehmen, und leicht vertheidigt werden.

Bachtschisarai, eine große Stadt, war die Residenz der vormaligen Chane, liegt von der See entfernt, in einer ungesunden Gegend.

Achmet=

Achmetschet die jezige Gouvernementsstadt.

Perecop ist keine Stadt, sondern nur eine Festung, der Schlüssel zur Krim, liegt auf der Landenge, welche Krim mit dem festen Lande vereinigt, und hat Wassermangel. Ihrem griechischen Namen nach heißt sie Abschnitt, weil sie die Krim vom festen Lande scheidet. Bei ihr ist ein Graben, der die beide Länder trennt.

Ausser diesen Städten sind noch mehrere, aber unbedeutende, in der Krim. Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn Büsching sagt: das Land sei mit Flecken und Dörfern gleichsam besäet. Dieses ist im nördlichen Theile gar nicht, und im südlichen nur sparsam zu finden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X XII.85
XI.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Über die Auswanderungen der Schwaben ... nach Preußisch Pohlen

S.l. 1804

Germ.sp. 24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018411-5